

...ologen der Konzepte, strengend  
fordert das gute ihrer Mächte.  
... überlegenheit nur überlegenheit  
... im Halben und Fünftel getraut  
... ein Tage und berragen Spiel  
... über das modernistische  
... bringt Wichtigkeit und  
... durch über  
... nicht mehr  
... und wird als  
... ischen Proze  
... hinaus - die  
... alle ist ein  
... der Hälfte  
... derung (Re

...ungespielt.  
... einer Hallerred:

In der großen Rede, mit der Reichs-  
kanzler Hitler am 24. Oktober seine Reichs-  
landschaftsbegann, hat er sich in folgen-  
den Sätzen mit dem jüdischen Problem befaßt:

... In England erklärt man, man  
habe offene Arme für alle Verdrängten, in-  
sondere für die aus Deutschland heraus-  
gewanderten Juden. England kann das auch  
England ist groß. England hat ungeheure  
Gebiete. England ist reich. Wir sind klein,  
sind überfüllt, sind arm, haben keine Ver-  
drängungsmöglichkeit. Aber es würde noch schlimmer  
sein, wenn dann England keine große Hilfe  
gibt, machen würde von 1000  
Jahren wenn es lösen würde: Es  
herbei! - So, wie wir das leider  
Jahre getan hätten. Wenn auch  
hätten, nach Deutschland könnte  
leben unter der Voraussetzung,  
1000 Pfund mitbringen oder gar  
es gäbe es bei uns überhaupt  
nicht. Da sind wir hilflos  
mal bessere Menschen gewesen!  
erleicht den äußeren Erfüllun-



gen, wohl aber anderen Taten nach. Wir  
sind jetzt noch so großartig und geben dem  
jüdischen Volke einen viel höheren Prozent-  
satz als Anteil an Lebensmöglichkeit, als er  
uns selbst zur Verfügung steht. Allerdings  
vertreten wir neben dem Rechte des aus-  
wärtigen Volkes auch noch die Rechte des aus-  
erwählten Volkes, nämlich des deutschen  
Volkes, denn dafür sind wir letzten Endes  
da! Das aber ist durchaus kein Grund...

Das Judenentium  
hat der Regierung  
gegenüber eine Leichtsinnigkeit,  
hantiert dem Umstande  
gegenüber so unvorsichtig  
Haltung, daß man die  
gegen Boykott, Diskriminierung  
eine Änderung in der Art und Weise  
legen kann. Denn erstens hat er,  
in dieser Rede der Unterschied  
v. Bodenkünstigen und Eingewanderten



Kurt F. Rosenberg

»Einer, der nicht mehr  
dazugehört«  
Tagebücher 1933-1937

Wallstein

... für  
... mi  
... pspind  
... einer Hallerred:

... der großen Rede, mit der Reichs-  
kanzler Hitler am 24. Oktober  
wahrheitsbegann, hat er sich in folgen-  
den Sätzen mit dem jüdischen Problem befaßt:  
... In England erklärt man, man  
habe offene Arme für alle Verdrängten, in-  
sondere für die aus Deutschland heraus-  
gewanderten Juden. England kann das auch  
England ist groß. England hat ungeheure  
Gebiete. England ist reich. Wir sind klein,  
sind überfüllt, sind arm, haben keine Ver-  
drängungsmöglichkeit. Aber es würde noch schlimmer  
sein, wenn dann England keine große Hilfe  
gibt, machen würde von 1000  
Jahren wenn es lösen würde: Es  
herbei! - So, wie wir das leider  
Jahre getan hätten. Wenn auch  
hätten, nach Deutschland könnte  
leben unter der Voraussetzung,  
1000 Pfund mitbringen oder gar  
es gäbe es bei uns überhaupt  
nicht. Da sind wir hilflos  
mal bessere Menschen gewesen!  
erleicht den äußeren Erfüllun-



gen, wohl aber anderen Taten nach. Wir  
sind jetzt noch so großartig und geben dem  
jüdischen Volke einen viel höheren Prozent-  
satz als Anteil an Lebensmöglichkeit, als er  
uns selbst zur Verfügung steht. Allerdings  
vertreten wir neben dem Rechte des aus-  
erwählten Volkes auch noch die Rechte des aus-  
erwählten Volkes, nämlich des deutschen  
Volkes, denn dafür sind wir letzten Endes  
da! Das aber ist durchaus kein Grund...

Das Judenentium  
hat der Regierung  
gegenüber eine Leichtsinnigkeit,  
hantiert dem Umstande  
gegenüber so unvorsichtig  
Haltung, daß man die  
gegen Boykott, Diskriminierung  
eine Änderung in der Art und Weise  
legen kann. Denn erstens hat er,  
in dieser Rede der Unterschied  
v. Bodenkünstigen und Eingewanderten

Kurt F. Rosenberg  
»Einer, der nicht mehr dazugehört«  
Tagebücher  
1933 – 1937

Hamburger Beiträge  
zur Geschichte der deutschen Juden  
Für die Stiftung Institut für die Geschichte der deutschen Juden  
herausgegeben von  
Andreas Brämer und Miriam Rürup  
Bd. XLI



Kurt F. Rosenberg  
»Einer, der nicht mehr dazugehört«  
Tagebücher  
1933 – 1937

Herausgegeben von  
Beate Meyer und Björn Siegel



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung  
der Behörde für Wissenschaft und Forschung, Hamburg

und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung

*Hamburgische*  
*Wissenschaftliche*  
*Stiftung* ||| \\ \\ / S

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem  
Leo Baeck Institute, New York



**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2012  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond  
Umschlag: Basta Werbeagentur, Steffi Riemann  
Lithographie: SchwabScantechnik GmbH, Göttingen  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen  
ISBN (Print) 978-3-8353-1114-5  
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2295-0

# Inhalt

FRANK MECKLENBURG

Vorwort

Kurt Rosenbergs Tagebücher . . . . . 7

BEATE MEYER

»Ich leide als Deutscher wie als Jude«

Kurt F. Rosenberg: Seine Tagebücher 1933-1937, sein Leben  
und die Geschichte seiner Familie . . . . . 9

HEIKO MORISSE

»Die Tage unseres Berufes sind gezählt«

Zu Kurt F. Rosenbergs Ausschluss aus der Rechtsanwaltschaft  
und seinen beruflichen Überlebensstrategien . . . . . 26

BJÖRN SIEGEL

»Ich glaube, ich bin ein Zweiweltenmensch«

Kurt F. Rosenbergs Suche nach Kultur und Heimat (1933-1937) . . . . . 41

Bemerkungen zur Edition . . . . . 55

Die Tagebücher . . . . . 59

Nachträge 1939 . . . . . 445

Fotos . . . . . 459

Quellen . . . . . 475

Literatur . . . . . 476

Personenregister . . . . . 484



# Vorwort

## Kurt Rosenbergs Tagebücher

Seit mehr als 50 Jahren sammelt das Leo Baeck Institut die Nachlässe jüdischer Emigranten zur Geschichte des deutschsprachigen Judentums in der Neuzeit. In den letzten Jahren ist das Archiv in New York noch einmal stark angewachsen, die letzten der Flüchtlinge aus der Hitlerzeit hinterlassen ihre Papiere. Waren es anfänglich die Zeugnisse einer untergegangenen Epoche, so hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend deutlicher gezeigt, wie sehr deutsch-jüdische Geschichte Teil der deutschen Geschichte insgesamt war und ist. Das Leo Baeck Institut versteht sich als der permanente Aufbewahrungsort dieser Geschichte, so wie die Emigranten ihre Familiendokumente als Zeugnisse verstanden wissen wollten.

Seit der Gründung ist das Archiv des Leo Baeck Instituts auf nahezu zwei laufende Kilometer angewachsen, eine Dokumentensammlung über alle nur denkbaren Aspekte jüdischen Lebens im deutschsprachigen Raum in einer Zeitspanne von 200 Jahren. Amtliche Dokumente, persönliche Papiere, Korrespondenzen, Fotos und ein reicher Bestand an hand- und maschinenschriftlichen Manuskripten geben ein breites Bild jüdischen Lebens in Europa und in den Ländern der Emigration und Migration. Dieses komplexe Netzwerk von Bedeutungen, Hinweisen und Fakten hat das Leo Baeck Institut zum bedeutendsten Forschungsinstitut für die Geschichte und Kultur des deutschsprachigen Judentums werden lassen. Tagebücher und Memoiren zählen zu den meistgelesenen Dokumenten. Der direkte persönliche Zugang auf historischem Hintergrund lässt uns heute Verbindung zu Ereignissen herstellen, die Generationen zurückliegen. Die hier vorgestellten Tagebücher des Hamburger Anwalts Kurt Rosenberg sind Teil einer größeren von den Töchtern gestifteten Sammlung, der »Margaret and Kurt Rosenberg Family Collection«, die auch eine Reihe anderer Manuskripte und Schriften Rosenbergs enthält.

Unter den Hunderten von Tagebüchern in den Archiven des Leo Baeck Instituts stellen die Schriften Kurt Rosenbergs etwas Besonderes dar, illustrierte er doch seine Eintragungen mit Zeitungsausschnitten der Tagesereignisse, um seinen Beobachtungen und Eindrücken mehr Gewicht, Wahrheitsgehalt und Authentizität zu verleihen. Offenbar nach anfänglichem Unglauben an die Geschehnisse schreibt er für die jungen Töchter, zuerst nur ahnend und dann zunehmend gewisser werdend über die Gewalt der Ereignisse. Es ist das lobenswerte Verdienst des Hamburger Instituts für die Geschichte der deutschen Juden und des Wallstein Verlages, diese ungewöhnlichen Tagebücher einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

New York City, April 2012

Frank Mecklenburg  
Director of Research, Leo Baeck Institut



# »Ich leide als Deutscher wie als Jude«

Kurt F. Rosenberg:  
Seine Tagebücher 1933-1937,  
sein Leben und die Geschichte seiner Familie

BEATE MEYER

»Sei ruhig, Vati schreibt«,<sup>1</sup> so erinnert Gabriele Roos die Ermahnung, die sie ihre Kindheit hindurch begleitete. »Vati«, Kurt Fritz Rosenberg, schrieb leidenschaftlich, vor allem Tagebuch, aber auch Gedichte und Novellen.<sup>2</sup> Seit seiner Schulzeit füllte er Tausende von Seiten: mit besonderen Erlebnissen, architekturgeschichtlichen Beobachtungen, Eindrücken von Museumsbesuchen und anderem, was aus seiner Sicht über den Tag hinaus von Bedeutung war. Nicht das Wiederkehrende oder gar das Banale des Alltags, sondern das, was den gebildeten, vielseitig interessierten Schreiber beschäftigte, wollte er festhalten. Mit dem Füllfederhalter trug er schon als Schüler in einfache Hefte, als Erwachsener dann in gebundene Folianten mit seiner regelmäßigen deutschen Handschrift ein, was er gesehen und was ihn beeindruckt hatte, worüber er sich selbst Klarheit verschaffen wollte. In den 1920er Jahren legte er eine Schreibpause ein, 1933 nahm er diese Gewohnheit wieder auf. Inzwischen war er Vater geworden, und die Nationalsozialisten hatten die Macht in Deutschland übernommen. Jetzt notierte er, was seine Töchter einmal von seiner Gedankenwelt wissen sollten. In den beunruhigenden, beängstigenden Jahren von 1933 bis 1937 versuchte er allgemein wichtige Ereignisse der Außenwelt ausgewogen darzustellen und zeichnete deren Auswirkungen auf die deutschen Juden, auf seine Verwandten, Freunde und Bekannten im Besonderen, und vor allem auf seine Innenwelt. Er listete Fakten und Gerüchte über antisemitische Ausschreitungen auf und beschrieb, wie diese ihm physisch und psychisch zusetzten. Je mehr sich die NS-Herrschaft festigte, desto stärker betonte er seine kulturellen Interessen, die gleichzeitig als Selbstvergewisserung und als Abgrenzung gegenüber den neuen Herrschern dienten. Stets rang er um angemessene Formulierungen; Sprache und Ausdruck waren ihm wichtig. Mit Eintrittskarten, Sondermarken oder ausgeschnittenen Presseartikeln belegte er seine Ausflüge in Museen, Theater, Galerien oder Reisen auf den Spuren bedeutender Künstler und Architekten wie seine weitgespannte Zeitungslektüre, denn Kurt Rosenberg verstand sich auch als politischer Zeitgenosse.

1 Gespräch Gabriele Roos/Beate Meyer am 15.10.2010, handschriftliche Aufzeichnungen.

2 Scans der Tagebücher wie auch anderer Schriften von Kurt F. Rosenberg befinden sich im Leo Baeck Institut New York (im Folgenden: LBI NY), AR 25280.

Vieles von dem, was er notierte, finden wir in heutigen Geschichtsbüchern wieder, anderes erscheint uns nicht mehr so bedeutsam. Und dennoch lohnt die Lektüre für Nachgeborene: Denn sie gibt uns einen Einblick, mit welchen Gefühlen der Tagebuchschreiber, der sich selbst als aufgeklärter Bildungsbürger und geachtetes Mitglied seiner Anwaltszunft wie der Hamburger Gesellschaft verstand, die Veränderungen nach der nationalsozialistischen Machtübernahme beobachtete, wie er sie mit den Maßstäben und Kategorien, die Schule, Universität und Lektüre ihm zur Verfügung gestellt hatten, zu analysieren, einzuordnen und damit auch zu bannen trachtete. Seine Notizen spiegeln wider, wie sich die Haltung der »arischen« Umgebung zu den jüdischen Kollegen, Nachbarn, Mitbürgern wandelte, wie berufliche und persönliche Beziehungen unweigerlich ihren Charakter veränderten, wie Rosenberg und andere Juden ohne ihr Zutun unversehens zu Bittstellern und Außenseitern wurden. Sie werfen ein Licht auf die Informationen und Gerüchte, die über antisemitische Vorkommnisse und Ausschreitungen in der Hansestadt und im übrigen Deutschen Reich kursierten, und die Auswirkungen, die sie auf die Betroffenen zeitigten. Vor allem aber zeigen sie etwas Unvermutetes: Uns begegnet ein denkendes und handelndes Subjekt, wo wir – im Wissen um den Holocaust – vielleicht erwarten, ein Opfer zu finden, einen Menschen, der sich den Ereignissen mehr oder weniger hilflos ausgeliefert fühlt, eine Person ohne Wahlmöglichkeiten, emotional in einer aussichtslosen Situation gefangen. Stattdessen begleiten wir als Leserinnen und Leser über mehrere Jahre einen Tagebuchschreiber, der zwar auch verzweifelt und deprimiert ist, aber doch immer wieder nüchtern bilanziert, Auswege sucht und Pläne reifen lässt, bis er sie realisiert. Er meistert diese vier Jahre, weil er sich gleichzeitig Refugien sucht, die er manchmal bei anderen Menschen findet oder aber in Kunsterlebnissen bzw. an Stätten, die es ihm ermöglichen, neue Kraft zu schöpfen, sich den Bedrückungen der Gegenwart kurzzeitig zu entziehen und sich dabei gleichzeitig sein Selbstbild als Individuum mit geistigen Interessen zu bestätigen. Kurt Rosenberg lässt uns teilnehmen am Leben eines Mannes, der alle Anstrengungen darauf richtet, für sich, seine Familie und einige andere den besten der wenigen Wege in eine Zukunft zu finden, in der es wieder möglich sein wird, ein menschenwürdiges Leben zu führen.

Hier soll der Inhalt der Tagebücher nicht vorweggenommen werden, stattdessen will ich mich darauf beschränken, den Lebenslauf von Kurt Rosenberg zu skizzieren, die Tagebucheinträge der »Schockmonate« März bis Mai 1933 zu untersuchen und im letzten Teil einige biographische Daten aus der Zeit nach der Emigration und Vermutungen über Rosenbergs Verarbeitung der Verfolgungserfahrungen zu präsentieren.

Was wissen wir über den Tagebuchschreiber?<sup>3</sup> Kurt Fritz Rosenberg, geboren in Hamburg am 12. März 1900, wuchs im Stadtteil Eppendorf auf, dem »Stadtteil am Wasser«, der in der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg sein charakteristisches Straßenbild mit den

3 Kurzlebenslauf siehe Heiko Morisse, Jüdische Rechtsanwälte in Hamburg. Ausgrenzung und Verfolgung im NS-Staat, Hamburg 2003, S. 154.

großbürgerlichen Wohnblocks, grünen Parks und vielerlei Stiftsbauten erhielt. Hier lebten vor allem wohl situierte Familien, darunter viele Akademiker und Kaufleute.

Kurt Rosenberg besuchte dort die Vorschule, bis zur Sexta die Oberrealschule Eppendorf, ab der Quinta das Heinrich-Hertz-Realgymnasium – eines der renommiertesten Gymnasien Hamburgs – und legte wegen des Kriegsbeginns das Abitur als Notprüfung ab. Traditionsgemäß war er während der Schulzeit von einem Rabbiner ins Judentum eingeführt worden, hatte aber mit Einwilligung seiner Eltern auch am protestantischen Religionsunterricht teilgenommen. Im Ergebnis fühlte er sich weder der einen noch der anderen Religion innerlich verbunden, sondern definierte sich als Freigeist: Er verließ die jüdische Gemeinde nie, aber gerade wenn es um kulturelle Eindrücke ging, zog es ihn immer wieder zu Kirchenbauten und der darin präsentierten Kunst. Wiederholt spricht er in seinen Tagebüchern vom Glücksgefühl, das sich einstellte, wenn er Werke in einem menschenleeren Kirchenschiff ausgiebig betrachten konnte.

Im Juni 1918 erhielt er die Einberufung zum Heeresdienst. Seine offensichtlich unspektakuläre Ausbildungszeit verbrachte er in Kasernen in Bahrenfeld und Lurup und wurde dann wegen einer eigenen und einer schweren Erkrankung des Vaters Ende Januar 1919 wieder entlassen. So galt auch für ihn, was seine Altersgenossen, die »Kriegsjugendgeneration« (Ulrich Herbert), nachhaltig prägte: Er erlebte den Ersten Weltkrieg als Phänomen, das die damalige Gegenwart beherrschte, aber nicht dessen raue Wirklichkeit »im Felde«. Er unterschied sich jedoch von Gleichaltrigen, weil die Kriegsverherrlichung bei ihm nicht verfiel, sondern er empfand den Krieg nur als »sinnloses Übel«. Auch die anschließenden Ereignisse der Novemberrevolution konnten ihn nicht mitreißen. Sie lösten im Gegenteil bei ihm Besorgnis über den wachsenden Antisemitismus aus, der ja bereits im Kriege offen zutage getreten war.

Eigentlich hatte Kurt Rosenberg Kunstgeschichte studieren wollen, wie er in seinen frühen Tagebüchern festhielt und es auch seinen Töchtern später erzählte. Kunstgeschichtliche Notizen, die er in den 1920er und 1930er Jahren verfasste, zeugen von seinem anhaltenden Interesse auf diesem Gebiet, obwohl er das beruflich aussichtsreichere Fach Jura wählte. In Heidelberg, München und Hamburg studierte er Rechts- und Staatswissenschaften. War er bereits für antisemitische Tendenzen seiner Zeit sensibilisiert, so erlebte er diese nun in politischen Auseinandersetzungen hautnah mit, beispielsweise an der Münchner Universität. Dort störte der studentische Rechtsblock unter Führung von Heinrich Himmler nach der Begnadigung des Grafen Arco, des Mörders des bayrischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner (USPD), die Vorlesung Max Webers. Die darauffolgende Sitzung, zu der der erkrankte Max Weber nicht antrat, endete im Tumult und mit der Forderung: »Werft den Juden raus!«<sup>4</sup> Deutschnationale und Völkische griffen Weber als Aushängeschild der

4 Ausführlicher siehe Jörg Wollenberg, Heinrich Himmler contra Max Weber, in: Ossietzky, *Zweiwochenschrift für Politik/Kultur/Wissenschaft* 1/2009, <http://www.sopos.org/aufsae-tze/4976040273381/1.phtml>, Zugriff 18.7.2011.

»Judenpartei« an. Gemeint war die Deutsche Demokratische Partei (DDP), der auch Rosenberg zuneigte. Die handgreiflichen antisemitischen Angriffe prägten sich Kurt Rosenberg tief ein.

Er legte am 26. Juni 1922 die erste juristische Staatsprüfung ab. Mit der Doktorarbeit »Beiträge zur Lehre von unzüchtigen Darstellungen« wurde er 1923 an der Universität Hamburg promoviert.<sup>5</sup> Sein Vater, der Kaufmann Ludwig Rosenberg, erlebte diesen erfolgreichen Studienabschluss nicht mehr: Er war im Dezember 1918 verstorben. Zwar hatte er seine Ehefrau Paula (geb. Joseph) und den Sohn finanziell wohlversorgt zurückgelassen, doch lastete auf dem 18-jährigen Kurt fortan die Verpflichtung, die Rolle des Familienoberhaupts zu übernehmen. Er erfüllte sie gewissenhaft: zunächst für seine Mutter und später für die eigene Familie, die er in den Tagebüchern »die Seinen« nennt.

Wie erwähnt, gehörte Kurt Rosenberg der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburgs an. Ab 1924 entrichtete er eigene Kultussteuern,<sup>6</sup> als er über ein erstes und dann stetig wachsendes Einkommen verfügte. Die Verfassung der Hamburger Gemeinde erlaubte es Juden, ihr Mitglied zu sein und die Einrichtungen zu nutzen, ohne einer der religiösen Vereinigungen beizutreten. Dies war bei Kurt Rosenberg offensichtlich der Fall.

Beruflich etablierte er sich 1924 zunächst als alleiniger Syndikus der Vereinigung Hamburger Getreide Importeure, für die er neun Jahre arbeitete.<sup>7</sup> Am 9. Dezember 1925 erhielt er die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft in Hamburg.

In dieser Zeit heiratete er Margarethe »Gretel« Levison. Beide Eheleute führten einen Dokortitel, denn Gretel war – ebenfalls an der Universität Hamburg – im Juli 1924 mit einer Arbeit »Über die Osteomyelitis der Wirbelsäule«<sup>8</sup> an der medizinischen Fakultät promoviert worden. Wie ihr Ehemann Kurt stammte sie aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie. Ihre Eltern Aurelia und Louis Levison waren aus Westfalen zugezogen und 1917 der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburgs beigetreten. Die Familie mit den Töchtern Margarethe und Dorothea lebte in Harvestehude an »guten Adressen«: im Jungfrauenthal, der Oberstraße und der Rothenbaumchaussee. Die 1898 geborene Margarethe hatte in Hamburg die Mädchenschule Dr. Löwenberg, dann das private Realgymnasium von Prof. Dr. Wendt besucht und das Abitur im Frühjahr 1918 an der Klosterschule abgelegt. Sie studierte an den Universitäten Berlin, Hamburg und Würzburg, ihre Prüfungen bestand sie 1920 und 1923 mit »gut«, das praktische Jahr absolvierte sie in Hamburg im Allgemeinen Krankenhaus St. Georg.<sup>9</sup> Gretel teilte die kulturellen Interessen ihres Mannes, vor

5 Angaben aus Lebenslauf, Anlage zur Doktorarbeit.

6 Staatsarchiv Hamburg (im Folgenden: StaHH), 522-1 Jüdische Gemeinden, 992b, Kultussteuerkartei.

7 StaHH, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 23256, Eidesstattliche Erklärung Kurt Rosenberg v. 20.12.1953.

8 Oseomyelitis = infektiöse Entzündung des Knochenmarks.

9 Angaben aus Lebenslauf, Anlage zur Doktorarbeit.

allem liebte sie Musik. Kurt schätzte an ihr weniger die intellektuellen Fähigkeiten, die zweifelsohne vorhanden waren, die er aber nicht erwähnt, während er ihr künstlerisches Geschick, ihre Gefühlsbetontheit und ihr »unmittelbares Empfinden« immer wieder herausstellt.

Das junge Paar bezog geräumige Wohnungen in der Eppendorfer Landstraße 28 und dann in der Oderfelder Straße 71. 1928 und 1932 wurden die Töchter geboren. Gretel übte ihren Beruf als Ärztin nicht aus, sondern konzentrierte sich auf die häuslichen Verpflichtungen und verband damit ihr Hobby, die Fotografie. Vor allem ihre Töchter setzte sie immer wieder in Szene oder hielt deren Spiel in Schnappschüssen fest. Kurt bestärkte sie, diese künstlerische Arbeit weiterzuverfolgen. Im April 1935 ließ sie sich als Inhaberin eines »Photographen-Betriebes« in die Handwerksrolle eintragen und ein Jahr später auch eine Handwerkskarte ausstellen.<sup>10</sup> Ob sie aus der Weitsicht heraus handelte, später damit einmal Geld verdienen zu können bzw. zu müssen, oder einfach die Hoffnung hegte, eine andere berufliche Karriere aufzubauen, wissen wir nicht.

In seinen Tagebüchern offenbart sich Kurt Rosenberg als Verfechter der »offenen Ehe«, um einen heutigen Ausdruck zu benutzen. Bei der Heirat hatten Gretel und er sich versprochen, voreinander keine Geheimnisse zu haben. So wollte er auch seine Liebesbeziehung mit der 14 Jahre jüngeren Ruth nicht nur ausleben, sondern in der Kommunikation mit Ehefrau Gretel nacherleben und diese so indirekt an seinem Glück teilnehmen lassen. Er versuchte, sich mit Ruth körperlich und seelisch aus dem bedrückenden Alltag wegzuträumen. Sie unternahmen lange Spaziergänge in freier Natur, teilten Kunsterlebnisse oder unternahmen gemeinsame Kurzreisen. Vermutlich des Gleichgewichts wegen legte er Gretel nahe, ebenfalls ein Verhältnis einzugehen, und zwar mit seinem väterlichen Freund und Onkel Karl Kaufmann. In seinen Tagebucheinträgen konzentriert sich Kurt Rosenberg auf die Bereicherung durch diese Außenbeziehungen. Hinweise auf Eifersucht, Spannungen, Konflikte oder Entfremdung der Eheleute, die aus den Dreiecks- bzw. Vierecksbeziehungen folgen könnten, fehlen völlig, es sei denn, ein wörtlich wiedergegebenes Gespräch mit Tochter Thekla würde so gedeutet. Sie gab ihrer Angst (?) Ausdruck, der Vater könne die Familie wegen der Geliebten verlassen, was dieser jedoch nie beabsichtigte, und er beruhigte sie entsprechend.

Kurt Rosenberg wusste, dass der jüdische Bekanntenkreis in Eppendorf vermutlich wenig Verständnis für diese Beziehungskonstellation aufbringen würde, so verheimlichte er sie nach außen. Nach innen legte er Wert darauf, dass Familien- und Liebesleben zwar in getrennten Sphären stattfanden, dass sich jedoch die Töchter und seine Freundin wie auch seine Frau und seine Freundin kannten, bei einigen Gelegenheiten zusammentrafen und sich in Notsituationen unterstützten. Er wertete Gretels Beziehung zu Karl ebenfalls als Bereicherung. Sie bestand jedoch vor al-

10 LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Handwerkskarte mit entsprechendem Eintrag für den 4.4.1935, ausgestellt von der Gewerbeammer Hamburg am 1.4.1936.

lem im Briefaustausch und wurde nicht im Hamburger Alltag ausgelebt. Die Töchter bezweifeln im Rückblick, dass Gretel überhaupt mehr als eine Brieffreundschaft mit dem sehr viel älteren Karl pflegte.

Unsere Recherchen ergaben, dass sich hinter »Ruth« die Heidelbergerin Ruth Agnes Liebhold verbarg. Sie arbeitete von 1935 bis 1937 am Israelitischen Krankenhaus in Hamburg als medizinisch-technische Assistentin und bewohnte ein Zimmer in der Oberstraße. Ruth versuchte zunächst mehrfach vergeblich, Deutschland zu verlassen, und Kurt Rosenberg sondierte Möglichkeiten für sie, nach New York zu gehen. Doch Ruth, die ihren Arbeitsplatz in Hamburg 1937 verlor, emigrierte selbstständig und bereits vor ihm am 27. April 1938 in die USA. Dort heiratete sie 1939, 1944 ließ sie sich wieder scheiden.<sup>11</sup> Es gibt keine Hinweise darauf, dass Kurt Rosenberg und sie in den USA weiter in Kontakt standen.

Kurt Rosenberg arbeitete – wie erwähnt – als Syndikus für die Vereinigung Hamburger Getreide Importeure und gründete 1925 zudem mit Hans Seidl die »Kanzlei Seidl & Dr. Rosenberg, Mönckebergstr. 31. HH 1«. 1930 nahmen sie Ernst Rappolt als Sozius auf, der Anwalt Adolf Ernst Hahn Cohen nutzte die Büroräume mit.

Das Tagebuch setzt im Frühjahr 1933 ein. Elf Jahre später, 1944, nahm Kurt Rosenberg die Staatsbürgerschaft der USA an. Welche Erfahrungen hatten ihn zu diesem Schritt bewogen? Wohl fast alle deutschen Zeitgenossen realisierten im Jahr 1933, dass gesellschaftliche und politische Umwälzungen stattfanden, die heftiger und radikaler waren als alle anderen Ereignisse in den auch nicht gerade ruhigen letzten Jahren der Weimarer Republik. Doch viele ordneten die Veränderungen in bekannte Schemata ein, sie registrierten – wenn sie nicht begeisterte NS-Anhänger waren – negative Entwicklungen, vielleicht aber auch Chancen für die Zukunft. Doch in welcher Weise die nationalsozialistische Machtübernahme ihr persönliches Leben beeinflussen würde, ahnten sie nicht. Darin unterschied sich Kurt Rosenberg von seinen nichtjüdischen und den meisten jüdischen Zeitgenossen. Er erkannte bereits in den ersten Wochen, nachdem Adolf Hitler an die Regierung gekommen war, dass nur die Flucht ihn und seine Familie retten würde. Offen blieb nur wann, wohin und unter welchen Bedingungen.

Wie spiegelt sich seine Wahrnehmung der Ereignisse in den ersten drei Monaten nationalsozialistischer Herrschaft im Tagebuch? Als »große« Themen beherrschen reichsweite und lokale antijüdische Maßnahmen sowie Ausschreitungen gegen Juden allerorten seine Eintragungen. Gerüchte und Fakten, Gelesenes und Gehörtes

11 Ruth starb am 3.7.1983 in Glenview/Kalifornien. Ihr Vater Michael Liebhold, der während des Novemberpogroms inhaftiert war, erlag den im KZ Dachau erlittenen Misshandlungen am 27.12.1938, ihre Mutter Amalie floh am 31.8.1939 nach Holland und von dort nach Palästina, 1945 nahm sie sich in Jerusalem das Leben. Vgl. Norbert Giovannini/Claudia Rink/Frank Morwa, *Erinnern, Bewahren, Gedenken. Die jüdischen Einwohner Heidelbergs und ihre Angehörigen 1933-1945. Biographisches Lexikon mit Texten*, Heidelberg 2011, S. 211.

notiert Kurt Rosenberg zunächst als distanzierter Beobachter, der sich erst Klarheit über den Wahrheitsgehalt verschaffen muss, wenn das denn möglich ist. So beginnt er seine Eintragungen mit »Wir werden wohl niemals erfahren, was sich im Inlande im ›Kampf gegen das Judentum‹ zuträgt. Die deutschen Zeitungen schweigen sich aus, um nicht verboten zu werden; die ausländischen erfinden Greuelmärchen in maßlosen Übertreibungen. In Hamburg seien bereits 1400 Personen hingerichtet u.s.w.« (23.3.1933). Mangels Überprüfungsmöglichkeit lässt er diese erschreckende Zahl als »Greuelmärchen« unkommentiert stehen, widerlegen kann er sie nicht. Tatsächlich waren in Hamburg im März 552 und im April dann 763 Personen in dieser ersten Zeit nach der nationalsozialistischen Machtübernahme verhaftet worden.<sup>12</sup> Ob diese Information beruhigender auf ihn gewirkt hätte? Wer Rosenbergs gesamten Text kennt, wundert sich im Nachhinein über das »Wir« am Anfang seiner Aufzeichnungen, denn der Schreiber ist sonst meist bemüht, sich als Individuum zu präsentieren. Ein »Wir« benutzt er in der Regel, wenn er als Mitglied der Anwaltszunft oder seiner Familie spricht. Doch hier, im Eintrag vom 23. März 1933, definiert er sich als Teil eines Kollektivs. Ob er damit die deutsche Bevölkerung insgesamt oder »die« Juden meint, lässt er offen. Vielleicht war diese Trennung für ihn auch noch nicht vollzogen, und die sprachliche Schärfung erfolgte erst später. In den nächsten Tagen jagen sich Gerüchte, die er festhält: vom geplanten »Judenboykott«, von Ausschreitungen gegen jüdische Akademiker und Gewaltaktionen, von Boykottaktionen im Ausland gegen deutsche Waren etc.

Rosenberg registriert aufmerksam, wie die deutschen Ereignisse in der ausländischen Presse kommentiert werden, wie der kommunistische Bildhauer, der am Tag eines angekündigten Besuchs bei Rosenbergs verhaftet wird und durch seine Unvorsichtigkeit Freunde in Gefahr bringt, die politische Entwicklung aus seiner Perspektive einordnet. Mit besonderer Aufmerksamkeit blickt Rosenberg auf die Uneinigkeit der Rechten, die Animositäten zwischen einzelnen Stahlhelmen, ihrem Verband und den Nationalsozialisten, bevor sich der Stahlhelm gleichschaltet; er registriert, dass »christliche Kreise« die Ereignisse missbilligen, daraus aber keine sichtbare Opposition folgt.

Er selbst verordnet sich die Haltung, »historisch zu denken« (27.3.1933). Das bedeutet hier zum einen: Rosenberg erkennt die Tragweite des Geschehens. Er verharmlost oder verkennt den Nationalsozialismus nicht als eine Erscheinung, die bald vorübergehen wird, eine Form der politischen Herrschaft, die schnell abgewirtschaftet haben und als flüchtige Episode verschwinden und in Vergessenheit geraten wird. Zum anderen ermöglicht ihm diese Haltung, die aufrüttelnden Ereignisse

12 Im März (552), April (763) und Mai (435) 1933 wurden insgesamt 1.750 Personen in Hamburg verhaftet, vgl. Henning Timpke (Hrsg.), Dokumente zur Gleichschaltung des Landes Hamburg 1933, Hamburg 1983, S. 266; zu weiteren Zahlenangaben siehe Detlef Garbe, Institutionen des Terrors und der Widerstand der Wenigen, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Hamburg im »Dritten Reich«, Göttingen 2005, S. 519-572.

nicht ausschließlich als subjektive Bedrohung, sondern als Lauf der Geschichte zu betrachten, als »objektive Geschehnisse« in der Entwicklung Deutschlands. Das beruhigt ihn zunächst, schlägt jedoch ins Gegenteil um, als er Parallelen zur russischen Oktoberrevolution und zur Französischen Revolution zieht, Volkserhebungen, nach denen kurze Zeit später die Guillotine regierte. Ihm scheint es als »Tragisches«, dass die »Sammlung der Massen in einer großen Bewegung«, deren Berechtigung er fraglos anerkennt, das »Gerechtigkeitsbewusstsein des Volkes ... so bedenklich« beeinträchtigt habe (28.3.1933). In seinem Tagebuch versucht er auch, die NS-Kategorie der Rasse zu überprüfen und zu widerlegen. Schließlich sei Jude nicht gleich Jude, es gäbe ja auch innerhalb der deutschen Bevölkerung »rassenmäßige Abweichungen« und regional wie kulturell bedingte Besonderheiten (19.4.1933). Ab und zu klingt kurz die Hoffnung an, kluge nichtjüdische Denker mögen erkennen, wie schnell die Verfolgung der Juden auf andere Gruppen übergreifen und sich die Dynamik der NS-Bewegung vielleicht etwa gegen das Kapital und seine Exponenten richten könnte. Zunächst beurteilt er den Nationalsozialismus als »Sammlung aller deutsch gesinnten Kräfte unter einer einheitlichen Idee und mit sozialem Bewusstsein« (19.3.1933), die eine große Zukunft durch die »Entrechtung verdienter Menschen, die anderen Überzeugungen oder anderen Rassen angehören«, schnell verspielt habe. Unschwer zu erkennen, zählt er sich selbst zu diesen Menschen, aber auch viele andere in seinem Umfeld sind betroffen. Dabei – so registriert er angesichts der Gerüchte und Informationen aus anderen Teilen des Deutschen Reichs – sei Hamburg für Juden immer noch eine »Oase« (6.4.1933).

Überhaupt: das Volk, die Massen. Rosenberg tut sich schwer damit. Wohl trauert er um den Verlust demokratischer Rechte insgesamt, doch die deutsche Bevölkerung – wie sie sich in diesen Tagen präsentiert – scheint ihm ohnehin weder Garant noch Trägerin oder gar Verteidigerin der Demokratie zu sein. Er sieht, wie sie deren Errungenschaften im Gegenteil begeistert preisgibt, wie Aufmärsche und Aufzüge Zustimmung zur nationalsozialistischen Politik zeigen. Rosenberg beurteilt die Masse als von oben manipulierbar, aufgehetzt, voller Hass (2.4.1933) und als tendenziell unberechenbar. Dagegen agieren die Nationalsozialisten geradezu diszipliniert, wie er während des »Judenboykotts« widerwillig anerkennt (2.4.1933).

Aber wie soll er angesichts dieser verkehrten Welt den eigenen Standort definieren? »Ich leide ebenso sehr als Deutscher wie als Jude« (15.5.1933), trauert er um die Verluste von Menschenwürde (die er als Jude spürt) und Humanität (die dem Volk der Dichter und Denker und damit ihm als Teil dieses Volkes verlorengegangen ist) gleichermaßen.

Sein Blick auf andere Juden ist eher distanziert, wobei er deren kritische Haltung gegenüber Glaubensgenossen einige Aufmerksamkeit zollt. Er bemerkt, dass die Vorstöße jüdischer Organisationen wirkungslos verpuffen, aber Rosenberg hätte sich vermutlich auch bei größerem Erfolg nicht darauf verlassen, dass es kollektive Lösungen geben könnte, an denen er hätte partizipieren können und wollen. Für sich und »die Seinen« handelt er selbst.

Ende März notiert er, er würde Gretel und die Kinder ins sichere Ausland bringen, wenn es möglich wäre, Geld zu transferieren (31.3.1933). Weil er sie jedoch nicht ausreichend absichern kann, nimmt er zunächst von der Idee Abstand. Doch einen Monat später (29.4.1933) »veranlaszt« er seine Frau vorsorglich, Pässe zu besorgen. Erste Bekannte und Freunde wandern aus, und Kurt Rosenberg beneidet die Zionisten unter ihnen um ihr »geistiges Fundament«, das es erlaubt, ihre individuelle und politische Vorstellung von Zukunft in eins zu setzen und nicht nur mit Trauer, sondern auch mit frohen Erwartungen abzureisen. Sein Weg kann dies nicht sein. Und doch: »Wenn ich im Auslande eine Existenz zur Lebenserhaltung fände, würde ich mich nicht besinnen«, schreibt er (7.4.1933), und einen Monat später kommt er mit seinem Sozius überein, eine Auslandsreise anzutreten, um zu sondieren, ob dort eine neue Existenz aufgebaut werden könne (4.5.1933).

Diese »Möglichkeit zur Existenz« bzw. die plötzliche Unsicherheit seines beruflichen/ökonomischen Daseins nimmt einen breiten Raum im Tagebuch ein: Nach dem Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft vom 7. April 1933 entzog Hamburgs neuer Justizsenator Curt Rothenberger 44 Anwälten jüdischer Herkunft, die nicht unter die Ausnahmeregelungen für Frontkämpfer fielen, am 25. April 1933 die Zulassung.<sup>13</sup> Eines seiner an diesem Tag datierten Schreiben ging an Kurt Rosenberg, eines an Ernst Rappolt und kurze Zeit später traf ein gleichlautender Brief an Hans Seidl ein.<sup>14</sup> Lediglich der Bürogenosse Hahn Cohen, der als 19-jähriger in britische Kriegsgefangenschaft geraten war, konnte nach der Ausnahmeregelung für Frontkämpfer (zunächst) weiter praktizieren.<sup>15</sup> Kurz darauf verlor Rosenberg auch den Posten als Syndikus bei der Vereinigung Hamburger Getreide Importeure, die nun in Liquidation stand. Der Getreidehandel litt ohnehin noch unter den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise, den Notverordnungen und Autarkiebestrebungen, durch die die Importe zurückgegangen und die Getreidepreise gefallen waren. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme lösten sich dessen Spitzenverbände in Berlin bereitwillig auf und schlossen sich dem Deutschen Landhandels-Bund e.V. an, dessen Tätigkeit schließlich auf den Reichsnährstand, Hauptabteilung IV überging. Die Hamburger Getreidehändler folgten. Rosenberg hält in seinem Tagebuch fest, was die Jahresberichte bzw. die Festschrift der Vereinigung übergehen: »Ein Mitglied, das der NSDAP angehört, [hat] mit 4 SA Leuten die Generalversammlung aufgelöst und einen Kommissarischen Vorstand bestimmt. Jetzt zerbricht man sich den Kopf darüber, ob hier ein legaler Akt vorliegt oder eine Köpenickiade« (11.4.1933). Ob sich außer Kurt Rosenberg jemand den Kopf über diese Wilder-

13 Vgl. Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 19ff.

14 In der oben genannten Reihenfolge: StaHH, 351-II Amt für Wiedergutmachung, 23256, Schr. Landesjustizverwaltung an Rosenberg v. 25.4.1933; vgl. Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 152; StaHH, 241-2 Justizverwaltung Personalakten A 3731, Hans Seidl, Schr. Landesjustizverwaltung v. 31.5.1933, pag. 5.

15 Tel. Auskunft von Heiko Morisse v. 19.7.2011.

Westen-Methoden zerbrach? Er ahnte aufgrund seiner aufmerksamen Zeitungslektüre, was kommen würde (19.4.1933): Die Getreidehändler beschlossen im Juni 1933, sich gleichzuschalten, und realisierten dies im darauf folgenden Monat. In der Rückschau des Vereins hatte der Akt »für einen großen Teil der Mitglieder schlimme Folgen«. <sup>16</sup> Diese schwammige Formulierung hebt darauf ab, dass die veränderten Bedingungen im Getreidehandel etliche Beteiligte empfindlich trafen, verschweigt aber, dass sie für die »Nichtarier« unter ihnen das berufliche Aus bedeuteten. Jüdische Vorstandsmitglieder hatten schon im März zurücktreten müssen, im Juli 1933 erhielt der »nichtarische« Syndikus Rosenberg den Fußtritt in Form eines formal korrekten Dankesbriefs für geleistete treue Dienste. <sup>17</sup>

Nun ihrer festen Einnahmen beraubt, konzentrierte sich die Anwaltskanzlei auf Rechtsberatung und Vermögensverwaltungen, <sup>18</sup> Ernst Rappolt schied aus. <sup>19</sup> Seidl und Rosenberg hatten im März noch gezögert, ihre neun Angestellten zu entlassen. Vom Boykott jüdischer Geschäfte und Praxen war auch ihre Kanzlei betroffen: »Auf unseren Bürogenossen Dr. Hahn Cohen hatte man es offenbar besonders abgesehen. An unsere Bürotür hatte man gemalt: ›Jud Jud Jud Cohen, holt ihn raus‹ – und am Eingang: ›Meidet den Juden Cohn, den herzlosen Menschen‹. Das Büropersonal hat die Anschriften wieder entfernt« (2.4.1933).

Rosenberg registriert unvermutete Solidaritätsgesten: Hatte schon ein »Deutsch-nationaler« seinem Bürovorsteher die Hand geschüttelt, als der die Schmierereien entfernte, so hielt er jetzt fest: »Alte – arische – Männer haben vor mir geweint. Eine alte christliche Frau ist zu mir gekommen, um mir von ihrem letzten Groschen Blumen zu bringen – und aus der Kindheit ihrer Töchter ›zum Trost‹ ein Bilderbuch und Spielzeug, da sie die Bilder meiner Kinder auf meinem Schreibtisch gesehen hatte. Ich habe zu meinen Lebzeiten ein gutes Dutzend schöner Nekrologe gehört« (1.5.1933). Trotzdem müssen die Sozii das Personal entlassen und gleichzeitig versuchen, den Anwaltsbetrieb fortzuführen, die Klienten zu halten und den Machthabern keinen Vorwand zu geben, sie erneut an den Pranger zu stellen. Rosenberg notiert: »Wir sind bei der Auflösung unseres Lebenswerkes – und sind voller Bitterkeit

16 Zur Entwicklung des Getreidehandels vgl. Jahresbericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse über das Jahr 1931, S. 27, und für das Jahr 1933 (zur Gleichschaltung), S. 28, 71ff.; siehe auch: 125 Jahre Vereinigung der Getreidehändler der Hamburger Börse e.V. 1868 – 1993, Pinneberg 1993, ohne Seitenzahlen.

17 StaHH, 351-II Amt für Wiedergutmachung, 23256, Schr. Vereinigung Hamburger Getreide Importeure e.V. v. 20.7.1933.

18 StaHH, 351-II Amt für Wiedergutmachung, 23256, Schr. Vereinigung Hamburger Getreide Importeure e.V. v. 20.7.1933, Bestätigung Kanzlei Samson, Seidl, Michelsen v. 11.2.1954.

19 Rappolt emigrierte im Mai 1938 in die USA, am 12.10.1980 verstarb er dort (vgl. Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 152). Hans Seidl folgte ihm zur Firma Rappolt nach und arbeitete dort bis zu seiner Auswanderung im April 1939 nach Brasilien, wo er bis November 1949 blieb (StaHH, 241-2 Justizverwaltung Personalakten A 3731, Hans Seidl, Schr. Eidesstattliche Erklärung Hans Seidl v. 4.1.1950).

und ohnmächtigem Zorn. Aber ich bin nicht hilflos. Ich Sorge, daß das seelische Fundament der Meinen nicht erschüttert wird und daß ich sie nicht der Entmutigung ausliefere. Ich bin voller Tatkraft und habe den Kampf mit dem Schicksal aufgenommen. Ich weiß, daß es einen harten Kampf geben wird mit zusammengebissenen Zähnen, aber ich weiß auch, daß ich einen starken Willen und einen gesunden Geist mitbekommen habe – und daß ich das gute Gewissen für all mein Tun in mir trage« (1.5.1933). Die einzelnen Etappen des beruflichen Überlebenskampfes sollen hier nicht weiter ausgeführt werden. Heiko Morisse beschreibt sie in seinem Beitrag ausführlich.

Inmitten all der deprimierenden Erfahrungen vermerkt Kurt Rosenberg auch immer wieder Positives: Sein Name, so empfindet er mit Stolz, zähle jetzt mehr als Titel oder Berufsbezeichnung. Christliche Kollegen böten sich als Strohmann an, in Rosenbergs Worten: »Vordermann um des Scheines willen«, für den Tagebuchschreiber hilfreich und beschämend zugleich. Andere versuchten schon, seine Klienten abzuwerben.

Während einer Reise nach Amsterdam eruiert er vorsichtig die Möglichkeiten, nach Holland überzusiedeln (15.5.1933). Noch fühlt er sich eigentlich »nicht reif [...] für einen endgültigen Entschluss«, womit er unbewusst bereits darauf hinweist, dass er damit rechnet, diesen in absehbarer Zeit treffen zu müssen. Als er in den Niederlanden das Flüchtlingskomitee aufsucht, um sich über die Bedingungen des Lebens dort zu informieren, trifft er in bescheidenen Räumlichkeiten auf bettelarme, verzweifelte, orientierungslose Menschen. Vielleicht informiert ihn jemand, dass die deutsch-jüdischen Flüchtlinge in Holland kaum auf Arbeitsmöglichkeiten hoffen können, dazu ist die wirtschaftliche Lage zu schlecht. Als Alternativen bieten sich an, mit Unterstützung jüdischer Hilfsorganisationen zu leben oder in andere Länder weiterzuwandern wie die meisten Flüchtlinge. Auf jeden Fall wirkt das Szenario wie ein Blick in einen Spiegel, der ihn seine Zukunft sehen lässt. Nein, zu diesen Hilfsbedürftigen will Rosenberg nicht gehören. Er flieht in die Museen und ins Seebad, um diese Eindrücke hinter sich zu lassen. Dennoch, selbst umgeben von wohl-situ-ierten, lachenden Menschen, von Kunst und Kultur, bleibt das schale Gefühl, mittlerweile ein »trauriger, rastender Flüchtling« zu sein. Das Empfinden, nicht mehr dazuzugehören, das er am 15.5.1933 im Tagebuch formuliert, begleitet ihn in den Jahren bis zur Auswanderung (und wohl noch Jahre danach). Zu Besuch bei nicht-jüdischen Bekannten registriert er, dass er und sie innerhalb kürzester Zeit in unterschiedlichen Sprachen sprechen, die nicht mehr der Verständigung dienen, sondern in erster Linie die Differenz zum Ausdruck bringen. Im weiteren Familienkreis zeigen sich erste Zerrüttungen, die aus dem äußeren Druck resultieren (27.5.1933). Kurt und Gretel Rosenberg schützen ihre beiden Töchter so gut es geht, sie sollen den überall spürbaren und sichtbaren Antisemitismus nicht erleben müssen. Wenn Kurt mit seiner älteren Tochter Thekla spazieren geht, erklärt er ihr die Natur oder führt hochphilosophische Gespräche mit ihr, und wenn politische Aufzüge angekündigt sind, machen die Kinder einen Ausflug an den Stadtrand. Doch auf Dauer

würde das nicht möglich sein. Hinzu kommt, dass sich die Zukunft der Mädchen angesichts der Begrenzung von Berufs- und Bildungschancen als düster abzeichnet. So steht die Tatsache, dass die Rosenbergs Deutschland verlassen werden, im Prinzip zwei Monate nach der nationalsozialistischen Machtübernahme fest. Doch zwischen den ersten Gedanken, sich und »die Seinen« ins sichere Ausland bringen zu müssen, und der tatsächlichen Emigration liegen noch Jahre, in denen Rosenberg Pläne entwickelt, erprobt, verwirft.

Verlassen wir jetzt die Tagebucheintragungen von März bis Mai 1933 und schauen auf die folgenden Jahre: Nach kürzeren Erkundungsfahrten reist Kurt Rosenberg am 2. Oktober 1937 für zwei Monate in die USA, um die Möglichkeiten zu sondieren, dort beruflich Fuß zu fassen, vielleicht als Mittler für deutsche Patente. Große Ermutigung erfährt er eigentlich nicht, und die amerikanische Kultur, der er diese Bezeichnung nur ungern verleiht, stößt ihn eher ab. Und dennoch: Verwandte nehmen ihn freundlich auf, Firmenchefs empfangen ihn und zeigen (mäßiges) Interesse an dem, was er vermitteln kann. Wichtiger noch sind die banalen Dinge, denen Kurt Rosenberg ja eigentlich gar keine große Beachtung schenken will: Er kann mit Menschen eine Unterhaltung führen, ohne dass sein »Judesein« eine Rolle spielt. Er kann frei atmen. Auch wenn ihn die amerikanische Massenkultur und die schwarzen Künstler in Musik und Varietés eher abstoßen: Er muss hier keiner Kulturrichtung folgen, er hat plötzlich wieder eine Wahl, ob er ins Museum gehen und moderne Kunst sehen will oder ob er herausfindet, wo alte europäische Meister präsentiert werden, und sich dorthin begibt. Gleichzeitig wird ihm aus der Ferne aber doppelt bewusst, wie verwurzelt er mit seinem ganzen Denken in Europa ist. Er sieht, wie schwierig ein Neuanfang in jeder Hinsicht werden wird. Doch er will es wagen und nicht nur »die Seinen«, sondern auch seine Mutter, die Schwiegermutter und die junge Geliebte Ruth mitnehmen, kurz: Er will so viel Heimat wie möglich ins neue Zuhause importieren.

Wir können Kurt Rosenbergs Überlegungen zur Auswanderung, soweit er sie in den Tagebüchern notierte, über vier Jahre nachvollziehen, wissen jedoch über die eigentliche Entschlussbildung nichts. Schon in den Jahren des regelmäßigen Schreibens hatte er in besonders bewegten Tagen, bei großen Einschnitten, manchmal ein oder zwei Wochen nichts eingetragen und dann kurz rückwirkend berichtet. Doch nun bricht das Tagebuch abrupt ganz ab, als er die Entscheidung zur Auswanderung fällt und sie in die Tat umsetzt. Als er am Jahresende 1937 aus den USA zurückgekehrt war, legte er den Füllfederhalter nieder. Er schrieb für den Rest seines Lebens nie wieder Tagebuch. Zwar stellte er die Schreibträtigkeit nicht ganz ein, sondern verfasste – abgesehen von Briefen – durchaus noch Gedichte oder Novellen, doch deren Handlung siedelte er in einem zeit- und geschichtslosen Raum an. Sie weisen keinen (jedenfalls keinen direkten) Bezug zu seinem Leben auf. So müssen wir die Ereignisse der Jahre 1938 und folgende – soweit möglich – aus amtlichen oder anderen Dokumenten nachvollziehen, die naturgemäß keine Sicht auf seine Binnenperspektive erlauben.

Die Vorbereitungen auf die Emigration beanspruchten Kurt Rosenberg wie andere Auswanderer ganz: Unzählige Formulare mussten ausgefüllt, Bestätigungen und Genehmigungen eingeholt werden, und das alles in einem vorgeschriebenen engen Zeittakt, an den sich zwar die Ausreisenden, nicht aber die ausstellenden Institutionen halten mussten. Doch Kurt Rosenberg, der als Jurist ähnliche Prozeduren gewohnt war, fiel vermutlich deren Einhaltung leichter als anderen Betroffenen. Er holte im August 1938 die Bescheinigung der Steuerverwaltung ein, dass er nicht im Rückstand bei staatlichen Abgaben geblieben war, leistete dann die Reichsfluchtsteuer von ca. 28.000 RM. Vorausschauend beglich er auch die »Judenvermögensabgabe« für seine Mutter von mehr als 18.000 RM und deren »Reichsfluchtsteuer« von mehr als 11.000 RM.<sup>20</sup> Er leitete den Umtausch von Reichsmark mit einem bis zu 95-prozentigen Abschlag in Dollar ein, so dass der Familie knapp 2.000 \$ für den Neuanfang blieben<sup>21</sup> – wenig im Vergleich zu den eingesetzten Mitteln, sehr viel verglichen mit anderen Auswanderern, die zu dieser Zeit mit 10 RM in der Tasche das Land verließen. Zudem konnte er zwei Liftvans und drei »Crates« (Holzkisten) mit Haushaltsgütern auf den Weg bringen.<sup>22</sup> Der »Heimatschein« für den »Aufenthalt im Ausland« der gesamten Familie, ausgestellt am 3. September 1938, war ein Jahr lang gültig.<sup>23</sup>

Geplant war die Ausreise der Familie für Mitte September 1938, die Schiffspassage auf der »Manhattan« bereits gebucht und beglichen. Doch Kurt Rosenberg erhielt eine Warnung (wir wissen nicht, von wem), ihm drohe die Verhaftung. Sofort reservierte er einen Flug in die Schweiz. Nach dem Krieg gab er an, er habe gehört, dass wegen der »Sudetenkrise« erwachsene (wehrpflichtige) Männer nicht mehr ausreisen dürften, und sei deshalb geflohen.<sup>24</sup> Vielleicht ging die Gefahr aber auch von der »Arisierung« der Altonaer Wach- und Schließgesellschaft aus, die Gretel, ihre Mutter Aurelia Levison und Kurt Rosenberg gemeinsam geerbt hatten. Die Firma ging am 9. September in »arische« Hände über, und von diesem Tag an ermittelte die Zollfahndungsstelle wegen »Kapitalfluchtverdacht«. Kurt Rosenberg reiste am 8. September aus.<sup>25</sup> Ursache und Wirkung können jedenfalls nicht mehr trennscharf auseinandergehalten werden.

20 LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Bescheinigung der Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg, Steuerverwaltung v. 31.8.1938; StaHH, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 23256, Bestätigung Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co. v. 1.2.1950.

21 StaHH, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 23256, Bestätigung Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co. v. 1.2.1950.

22 StaHH, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 23256, Frachtbrief v. 12.1.1939; StaHH 351-11, Amt für Wiedergutmachung, 23256, Eidesstattliche Erklärung Rosenberg v. 20.12.1953; LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Bestätigung der Polizeibehörde Hamburg v. 30.8.1938 über Umzugsgut und Auflistungen desselben.

23 LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Heimatschein, Polizeipräsident Hamburg v. 3.9.1938.

24 StaHH, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 23256, Frachtbrief v. 12.1.1939; Eidesstattliche Erklärung Rosenberg v. 20.12.1953.

25 Gespräch Thekla Reis/Beate Meyer am 16.10.2010, handschriftliche Aufzeichnungen.

Gretel Rosenberg und die Töchter blieben noch in Hamburg, sie packten und machten letzte Zahnarztbesuche. Tochter Gabriele, erst zu »zwei alten Frauen« ausquartiert, übernachtete sogar in der Claire-Lehmann-Schule, ihre Schwester Thekla schlief bei der Großmutter Paula in der Eppendorfer Landstraße 46.<sup>26</sup> Am 14. September folgten Gretel und die Töchter Kurt Rosenberg in die Schweiz. Von dort reisten sie nach Paris, wo sie ein letztes Mal auf europäischem Boden ausgiebige Galerien- und Museenbesuche genossen – Björn Siegel geht auf sie in seinem Beitrag ein – fuhren mit dem Zug nach Le Havre und bestiegen das Passagierschiff »Manhattan«, mit dem sie eigentlich schon ab Hamburg hatten reisen wollen.

Am 29. September in den USA eingetroffen,<sup>27</sup> fanden sie Unterkunft bei Kurts Vetter Eddy, der sie in seiner Wohnung in Mt. Vernon aufnahm, wo es nun eng wurde. Das Gepäck musste eingelagert werden. Die Rosenbergs lebten zunächst vom Verkauf kleinerer Wertgegenstände, die Kurt Rosenberg während der letzten Jahre außer Landes hatte bringen können bzw. die seine Mutter Paula Rosenberg nachsenden konnte. Aber im Wesentlichen bestritt die Familie ihren Unterhalt aus Gretels kärglichen Einnahmen als Fotografin.<sup>28</sup> An ein eigenes Atelier war nicht zu denken. Ihre Kunden suchte sie zu Hause auf, vor allem um Pass- und Porträtfotos zu machen. Kurt Rosenberg trug Stative und Scheinwerfer und kümmerte sich während der Aufnahmen um die Beleuchtung. Es war eine Verkehrung der Verhältnisse, wie sie in vielen Emigrantenfamilien stattfand, in denen die Frauen die Rolle der Ernährerin übernommen hatten, weil sie pragmatischer waren, sich schneller akklimatisierten oder über Fähigkeiten verfügten, die sich »verkaufen« ließen. Aber es war ein mühsamer Gelderwerb, und das Einkommen blieb bis 1942 so gering, dass es nicht besteuert wurde. Erst 1944 bis 1949 fielen geringe Abgaben an.<sup>29</sup>

Kurts Mutter Paula Rosenberg hatte nicht mit der Familie emigrieren können. Die 63-Jährige blieb in Hamburg zurück. Erst als sie ein Affidavit von einer amerikanischen Bekannten seiner Freunde erhielt, dessen »Erwerb« 1937 mit Geschick und List Kurt im Tagebuch beschreibt, konnte sie am 3. Januar 1941 folgen.<sup>30</sup> Ihr blieb jetzt, nach Kriegsbeginn, nur einer der wenigen, mühseligen Wege, die noch aus Deutschland herausführten: Mit dem offiziellen Ziel »Panama« (so vermerkt auf ihrer Kultussteuerkarte) konnte sie Durchreisevisa beantragen und ausreisen. Über

26 Gespräch Gabriele Roos/Beate Meyer am 15.10.2010, handschriftliche Aufzeichnungen; Bundesarchiv, R 1509 Ergänzungskarten über Abstammung (Volkszählung v. 17.5.1939), Wohnortliste Hamburg.

27 StaHH, 351-II Amt für Wiedergutmachung, 23256, Bestätigung United States Lines Company, New York v. 2.11.1953.

28 Gespräch Gabriele Roos/Beate Meyer am 15.10.2010; Gespräch Thekla Reis/Beate Meyer am 16.10.2010, beides handschriftliche Aufzeichnungen.

29 StaHH, 351-II Amt für Wiedergutmachung, 23256, Eidesstattliche Erklärung K.R. v. 20.12.1953.

30 Bundesarchiv, Liste der jüdischen Einwohner des Deutschen Reichs 1933-1945.

Russland und Japan gelangte sie noch rechtzeitig in die USA, bevor diese im Krieg mit Japan standen.

Nach ihrer Ankunft war in Mt. Vernon eine größere Wohnung vonnöten.<sup>31</sup> Kurt Rosenberg versuchte inzwischen, als Im- und Exporteur Geld zu verdienen. Die Einnahmen hielten sich in Grenzen, aber zusammen mit den Einkünften aus dem Fotogeschäft reichte es, um die eigene Bleibe in Mt. Vernon zu finanzieren. Margarethe, die sich als Fotografin einen guten Ruf erwarb, konnte sich nun eine Dunkelkammer einrichten. Diese erste eigene Wohnung in den USA in Mt. Vernon behielten die Rosenbergs bis an ihr Lebensende.

Im März 1944 ließ sich das Ehepaar Rosenberg in den USA einbürgern, aus Fritz wurde nun Frederick, aus Margarethe das englische Margaret.<sup>32</sup>

Der Neuanfang fiel allen Familienmitgliedern nicht leicht. Gabriele erinnert sich an Sprachprobleme und an Kinder, die ihr antisemitische Beschimpfungen nachriefen. Die Eltern Rosenberg, die in Hamburg keine Synagogengänger gewesen waren, blieben dieser auch in der neuen Heimat fern. Aber angesichts ihrer Erfahrungen legten sie jetzt Wert darauf, dass ihre Töchter als Jüdinnen aufwuchsen, und schickten sie in die Sunday School. Margaret überlegte, da ihre Arbeit als Fotografin nicht sehr profitabel war, ob und wie sie an ihre medizinische Ausbildung anknüpfen könnte. Sie sprach leidlich Englisch, wenn sie auch den deutschen Akzent nie ablegte, doch für eine ärztliche Tätigkeit hätte sie Prüfungen nachholen müssen, und die Umstände erlaubten ihr keine neuen Studien. So trat sie eine Stelle als labortechnische Assistentin im örtlichen Krankenhaus an. Als Medizinerin hochqualifiziert, konnte sie 1953 dort auf eine Wissenschaftlerinnenstelle in der Histologie/Pathologie wechseln. Sie, die ihr Ehemann in den Tagebüchern stets als »Seelchen« beschrieben hatte, für das er sorgen musste, untersuchte nun als »Disease Detective«, wie die Lokalzeitung sie in einer Würdigung nannte, Gewebeproben und führte Autopsien durch.<sup>33</sup> Hochgeehrt hielt sie bis ins 93. Lebensjahr auf diesem Posten aus. Auf die Nachfrage ihrer Tochter bei der Krankenhausleitung, wie lange sie denn dort nützliche Arbeit geleistet habe, hieß es: bis vier Wochen vor ihrem Tod. Das Krankenhaus richtete ihr ein kleines Memorial ein.

Kurt Rosenberg fasste in beruflicher Hinsicht langsamer Fuß als seine Frau. Das Im- und Exportgeschäft lief schleppend, er hatte in den 1950er Jahren viel Zeit, Novellen, Gedichte und Kurzgeschichten zu schreiben, für die er keinen Verleger fand. 1957 kaufte er eine Kanzlei von einer Anwältswitwe, der er 25 Prozent der Einnahmen von jedem übernommenen Fall zahlen musste. Eine Rente von ca. 600 DM

31 Paula Rosenberg ging in den 1950er Jahren zu ihrer Schwester nach Israel und verstarb am 27.11.1966 in Tel Aviv, Gespräch Gabriele Roos/Beate Meyer v. 15.10.2010, handschriftliche Aufzeichnungen.

32 LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Einbürgerungsurkunden Kurt und Margaret Rosenberg.

33 Zeitungsartikel in: Daily Argus, Mount Vernon, 4.11.1971, Dr. Margaret Disease Detective.

des Hamburger Wiedergutmachungsamtes erleichterte dann das Leben.<sup>34</sup> Inzwischen war sein früherer Kompagnon Hans Seidl aus der Emigration nach Hamburg zurückgekehrt und hatte die Wiederzulassung als Rechtsanwalt in Hamburg beantragt.<sup>35</sup> Er übernahm Wiedergutmachungsverfahren. Das bot Kurt Rosenberg die Möglichkeit eines beruflichen (Wieder-)Einstiegs durch erneute Zusammenarbeit. 1959 wurde auch er wieder am hanseatischen Oberlandesgericht wie dem Land- und Amtsgericht Hamburg zugelassen und dabei von der Residenzpflicht befreit.<sup>36</sup> Er bereite nun Verfahren in den USA vor, die Seidl in Hamburg vertrat. Tochter Gabriele erinnert sich, dass er glücklich war, mit der juristischen Arbeit emigrierten Juden helfen zu können. Durch die Arbeit bedingt, hielt er sich nun öfter in Deutschland auf, auch in Hamburg, aber dorthin zurückzugehen – so die Tochter – sei für ihn nicht in Frage gekommen. Zu tief habe ihn die Erfahrung der Demütigung und Ausgrenzung verletzt.

Hinzu kam, dass sich nicht die gesamte Familie hatte retten können. Gretels Mutter Aurelie Levison hatte das Schicksal erlitten, vor dem Kurt und »die Seinen« hatten fliehen können. Die 1879 geborene Frau war im Holocaust ermordet worden: Bis ins Jahr 1941 hinein hatte sie noch gehofft, aus Deutschland entkommen zu können.<sup>37</sup> Auch ihre Tochter Dorothea war in die USA emigriert, und Aurelia blieb allein zurück. Nach den Ermittlungen wegen »Kapitalfluchtverdachts« 1938 kam es zwar zu keiner Anklage gegen sie, doch ihr Vermögen wurde – wie bei allen Juden mit Vermögen über 5.000 RM – unter Sicherungsanordnung gestellt, d. h., sie konnte nur über einen bewilligten Festbetrag verfügen. Vielleicht musste sie eine jüdische Untermieterin aufnehmen, vielleicht brauchte sie das zusätzliche Geld, oder sie wollte der Einsamkeit entkommen, vielleicht kam alles zusammen. Jedenfalls vermietete die eigentlich wohlhabende Witwe nun eines der drei Zimmer in ihrer Wohnung im Woldsenweg 9, wohin sie nach dem Tod ihres Mannes gezogen war. Aurelia Levison gab nicht auf: Je aussichtsloser es schien, Deutschland verlassen zu können, desto größere Anstrengungen unternahm sie. Da es mit den USA nicht klappte, versuchte sie 1940, nach Bolivien zu entkommen. Die knapp 60-Jährige begann eine Ausbildung zur Masseuse, um dort erwerbstätig sein zu können, und sie belegte Sprach- und Haushaltungskurse. Das Vorhaben scheiterte. Dann versuchte sie, nach Santo Domingo einreisen zu können, wo eine jüdische Gruppensiedlung in Sosua aufgebaut wurde. Wieder vergebens.

34 StaHH, 35I-II Amt für Wiedergutmachung, 23256, Vermerk o. D., pag. 83.

35 StaHH, 24I-2 Justizverwaltung Personalakten A 373I, Hans Seidl, Zulassung mit Schr. Landesjustizverwaltung v. 6.2.1950.

36 LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Bestätigung Hanseatisches Oberlandesgericht v. 28.9.1959; LBI NY, AR 25280, Box 2, Folder 3, Ausweis R 113, ausgestellt vom Präsidenten der hanseatischen Rechtsanwaltskammer v. 5.12.1959; vgl. Morisse, Jüdische Rechtsanwälte, S. 152.

37 Diese und folgende, nicht anders belegte Angaben aus: Maria Koser, Aurelia Rahel Levison, in: Dies./Sabine Brunotte, Stolpersteine in Hamburg-Eppendorf und Hamburg-Hoheluft-Ost. Biographische Spurensuche, Bd. 1, Hamburg 2010, S. 258f.

Ihre Untermieterin wurde am 25. Oktober 1941 nach Lodz deportiert, Aurelia Levison erhielt den Befehl zur »Abwanderung« nach Riga einige Wochen später für den 6. Dezember 1941. Nun 63-jährig, bestieg sie in Hamburg den Zug als eine von 753 Personen.<sup>38</sup> Im Ghetto Riga ermordete die SS gerade Tausende Juden, als der Hamburger Transport eintraf. Deshalb wurden die Neuankömmlinge zum sechs Kilometer entfernten Gut Jungfernhof gebracht, wo sie unter menschenunwürdigen Bedingungen in Viehställen und Scheunen bei bis zu minus 35 Grad Celsius untergebracht wurden. Auch aus anderen Städten trafen Juden dort ein, mehr als 5.000 hausten dort, Hunger, Kälte, Krankheiten und Gewaltaktionen schutzlos ausgesetzt. Wann, wo und wie genau Aurelia Levison zu Tode kam, ist nicht bekannt. Kurt Rosenberg stellte nach dem Krieg etliche Suchanträge, die ohne Ergebnis blieben. Schließlich erwirkte er ihre Toterklärung. Tochter Gabriele, die in den USA als Bildhauerin lebt, erinnert an Aurelia, indem sie deren Geburtsnamen als ihren heutigen Nachnamen führt.

Angesichts der Intensität, mit der Kurt Rosenberg vor der Emigration seine Tagebücher geschrieben hatte, stellt sich die Frage, wie er in der Zeit nach dem Krieg und der NS-Herrschaft mit den hinter ihm liegenden Erfahrungen umging. Die erhalten gebliebenen Zeugnisse aus dreißig Jahren geben uns keine Anhaltspunkte. 1970 erlitt Kurt Rosenberg einen Schlaganfall. Danach begann er, am Küchentisch Skulpturen zu formen, meist kaum 10 cm hoch und nur wenig breiter. In einigen Fällen modellierte er einzelne Menschen oder nur Gesichter aus Ton. So stützt eine Frau mit geschlossenen Augen und traurigem Gesichtsausdruck ihren Kopf in die Hände. Ein nackter Mann, von dem nur die Rückansicht zu sehen ist, klammert sich an eine Mauer. Die meisten Skulpturen aber zeigen kleine Gruppen: Nackte Menschen drängen oder klammern sich aneinander, es sind alterslose Männer und Frauen (keine Kinder), sie ducken sich, liegen (erschöpft oder tot?) neben- oder aufeinander, die Gesichter ernst, betrübt, ausdruckslos, in den Händen verborgen oder so gestaltet, dass unklar bleibt, ob es die Antlitze Lebender oder Toter sind, die sich den Betrachtern zuwenden. Ohne dass Kurt Rosenberg diese kleinen Kunstwerke explizit in Zusammenhang mit dem Holocaust gestellt hat, scheint es, dass hier am Ende seines Lebens und jenseits aller Selbstkonstruktionen seine Angst, sein Schmerz, seine Verzweiflung und seine Trauer über das Schicksal der Juden geradezu explodiert sind. Jenseits der von ihm so hochgehaltenen Sprache und jenseits der früher immer wieder betonten Individualität zeigt er hier auf das kollektive Schicksal der europäischen Juden, in dem die Einzelnen nicht mehr kenntlich werden.

Kurt Rosenberg starb am 1. März 1977 in den USA.

38 Wolfgang Scheffler/Diana Schulle, Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden, Bd. 2, München 2003, S. 614.

## »Die Tage unseres Berufes sind gezählt«

Zu Kurt F. Rosenbergs Ausschluss aus der Rechtsanwaltschaft  
und seinen beruflichen Überlebensstrategien

HEIKO MORISSE

Bereits in ihrem Parteiprogramm von 1920 hatte die NSDAP proklamiert, den Juden das Staatsbürgerrecht zu entziehen und sie unter »Fremdengesetzgebung« zu stellen. Seitdem hatten maßgebliche Funktionäre der Partei, wie Hitler und Göring, immer wieder öffentlich gefordert, die Juden aus dem politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben Deutschlands auszuschalten. Während sich die Parteileitung in der zweiten Hälfte des Jahres 1932 aus taktischen Gründen mit antisemitischen Äußerungen in der Öffentlichkeit zurückhielt, erstellte sie intern für den Fall der Machtübernahme ein strategisches Konzept zur »Lösung der Judenfrage«. <sup>1</sup> Einer der Hauptpunkte des – von Kurt Rosenberg dem ersten Band seines Tagebuchs als Anhang beigefügten – »Judenprogramms« der NSDAP lautete: »Kein Jude darf Anwalt sein.«

Nach der Machtübernahme konzentrierte sich das neue Regime zunächst auf die Ausschaltung der politischen Opposition, insbesondere der Kommunisten und der Sozialdemokraten. Durch die Notverordnung »Zum Schutz des deutschen Volkes« vom 4. Februar 1933 wurde die Versammlungs- und Pressefreiheit eingeschränkt. Am 22. Februar 1933 wurde eine bewaffnete »Hilfspolizei« aus etwa 50.000 Angehörigen der SA, der SS und des Stahlhelms aufgestellt. Am 28. Februar 1933, unmittelbar nach dem Reichstagsbrand, unterzeichnete Reichspräsident von Hindenburg die Notverordnung »Zum Schutz von Volk und Staat«, mit der zentrale Grundrechte der Verfassung wie die Versammlungs-, Vereins-, Meinungs- und Pressefreiheit, die Unverletzbarkeit der Wohnung und das Brief- und Fernmeldegeheimnis außer Kraft gesetzt wurden und die die formale Legitimation für die nun einsetzenden Massenverhaftungen schuf.

Zu den noch in der Nacht nach dem Reichstagsbrand Verhafteten gehörten die Berliner Rechtsanwälte Alfred Apfel, Ludwig Barbasch und Hans Litten. Sie waren jüdischer Herkunft und hatten sich durch ihr engagiertes Auftreten in politischen Prozessen den besonderen Hass der Nationalsozialisten zugezogen. <sup>2</sup> In den kommenden Wochen wurden zahlreiche weitere jüdische Rechtsanwälte entweder aus

1 Vgl. Karl A. Schleunes, *The Twisted Road to Auschwitz. Nazi Policy toward German Jews 1933-1939*, Urbana, Ill. 1970, S. 70.

2 Vgl. Tillmann Krach, *Jüdische Rechtsanwälte in Preußen. Über die Bedeutung der freien Advokatur und ihre Zerstörung durch den Nationalsozialismus*, München 1991, S. 165f.; speziell

antisemitischen Motiven oder aus politischen Gründen in »Schutzhaft« genommen.<sup>3</sup> Einer von ihnen war der von Kurt Rosenberg (nicht namentlich) erwähnte Münchener Rechtsanwalt Michael Siegel (23.3.1933), der, nachdem er sich am 10. März 1933 im Münchener Polizeipräsidium über die »Schutzhaft« eines Mandanten beschwert hatte, von SA-Leuten festgenommen und anschließend mit abgeschnittener Hose und einem umgehängten Schild mit der Aufschrift »Ich werde mich nie mehr bei der Polizei beschweren« durch die Münchener Innenstadt getrieben wurde. Das entwürdigende Schauspiel wurde weit über Deutschland hinaus bekannt, weil es von einem Passanten fotografisch festgehalten wurde.<sup>4</sup> Mehrere jüdische Rechtsanwälte starben an den ihnen zugefügten Misshandlungen oder wurden ermordet: Der Kieler Rechtsanwalt Wilhelm Spiegel, sozialdemokratischer Rechtsbeistand der Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung im »Hitler-Wurbs-Prozess«, wurde am 12. März 1933 von SA-Leuten in seinem Haus erschossen;<sup>5</sup> in Berlin wurde der Rechtsanwalt Günther Joachim, Sozialdemokrat und Verteidiger der Roten Hilfe, in einem SA-Keller zu Tode gefoltert;<sup>6</sup> das Gleiche widerfuhr dem Kasseler Rechtsanwalt Maximilian Plaut, der sich mehrfach in Prozessen gegen Nationalsozialisten exponiert hatte.<sup>7</sup> Und am 10. April 1933 wurde der Chemnitzer Rechtsanwalt Arthur Weiner von SA-Leuten in seiner Wohnung verhaftet und in einer 15 Kilometer entfernten Sandgrube mit drei Pistolenschüssen ermordet (14.4.1933).<sup>8</sup>

Nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933, bei der die NSDAP die erwartete absolute Mehrheit verfehlte, kam es – getrieben von einem judenfeindlichen Aktionismus, der mit den bisherigen staatlichen Maßnahmen unzufrieden war<sup>9</sup> – in zahlreichen Städten des Reichs zu organisierten Gewaltaktionen der SA gegen die Justiz. Am 9. März 1933 besetzten SA-Leute das Landgericht Chemnitz, zwangen jü-

zu Litten siehe Knut Bergbauer/Sabine Fröhlich/Stefanie Schüler-Springorum, Denkmalsfigur. Biographische Annäherung an Hans Litten 1903-1938, Göttingen 2008.

3 Für Preußen siehe Krach, Jüdische Rechtsanwälte, S. 166ff.; für Bayern siehe Reinhard Weber, Das Schicksal der jüdischen Rechtsanwälte in Bayern nach 1933, München 2006, S. 40ff.

4 Vgl. ebd., S. 50.

5 Vgl. Volker Jakob, Wilhelm Spiegel: Jude – Anwalt – Sozialist. Das erste Mordopfer der antisemitischen Gewalt, in: Gerhard Paul/Miriam Gillis-Carlebach (Hrsg.), Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona (1918-1998), Neumünster 1998, S. 205-213; Franziska Goergens, Dr. Wilhelm Spiegel, in: Bundesrechtsanwaltskammer (Hrsg.), Anwalt ohne Recht. Schicksale jüdischer Rechtsanwälte in Deutschland nach 1933, Berlin-Brandenburg 2007, S. 239.

6 Vgl. Krach, Jüdische Rechtsanwälte, S. 170f.

7 Vgl. Martina Schröder-Teppe, Dr. Maximilian (Max) Plaut, in: Anwalt ohne Recht, S. 342f.

8 Vgl. Steffen Held, Dr. Arthur Weiner, in: Anwalt ohne Recht, S. 233.

9 So Reinhard Rürup, Das Ende der Emanzipation. Die antijüdische Politik in Deutschland von der »Machtergreifung« bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Arnold Paucker (Hrsg.), Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland. The Jews in Nazi Germany 1933-1945, Tübingen 1986, S. 97-114, hier S. 108; ähnlich Saul Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939, München 1989, S. 32.

dische Beamte, Richter (darunter den Landgerichtspräsidenten) und Rechtsanwälte zum Verlassen des Gebäudes und nahmen sie zum Teil in »Schutzhaft«. Ähnliches geschah am folgenden Tag in Kaiserslautern und Zweibrücken. Am 11. März 1933 drangen SA-Trupps in die Gebäude des Breslauer Landgerichts und des Amtsgerichts ein und trieben Richter und Rechtsanwälte, die sie für jüdisch hielten, unter Misshandlungen auf die Straße. Die Breslauer Richter – jüdische wie nichtjüdische – beschlossen daraufhin, ein dreitägiges Justitium (den Stillstand der Rechtspflege) eintreten zu lassen, für dessen Dauer keine Gerichtsverhandlungen stattfanden und der Lauf sämtlicher Fristen unterbrochen wurde. Trotzdem blieb die Situation für die jüdischen Rechtsanwälte beschämend: Auf Betreiben des nationalsozialistischen Polizeipräsidenten Heines wurde nur 17 ausgewählten Anwälten gestattet, an den Breslauer Gerichten aufzutreten (26.3.1933).<sup>10</sup>

Begleitet und forciert wurden diese und ähnliche Ausschreitungen in anderen Städten durch nationalsozialistische Pressekampagnen gegen die »Verjudung« von Justiz und Anwaltschaft. Insgesamt wurde auf diese Weise eine politische Atmosphäre erzeugt, die staatliche Maßnahmen hervorrufen sollte.<sup>11</sup> Vorreiter war der Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen (BNSDJ), der schon auf einer Veranstaltung am 4. März 1933 in Altona die »Ausschließung des jüdischen Elements in der Anwaltschaft« gefordert hatte.<sup>12</sup> Zehn Tage später auf seiner Reichstagung in Leipzig verlangte er, dass binnen vier Jahren »kein Angehöriger fremder Rasse mehr Anwalt sein« dürfe. Zugleich drängte er auf Auflösung und Neuwahl der Anwaltskammern, um diese »juden- und marxistenfrei zu gestalten«.<sup>13</sup> In dasselbe antisemitische Horn stießen neu gegründete Vereinigungen »nationaler« Anwälte, die meist der DNVP nahestanden.<sup>14</sup>

In einem von Hitler selbst veranlassten Aufruf wies die NSDAP am 28. März 1933 alle Parteidienststellen an, »sofort Aktionskomitees zu bilden zur praktischen planmäßigen Durchführung des Boykotts jüdischer Geschäfte, jüdischer Waren, jüdischer Ärzte und jüdischer Rechtsanwälte« (29.3.1933).<sup>15</sup> Den für den 1. April 1933 angekündigten Boykott nutzten die kommissarischen Justizminister Preußens und Bayerns, Hanns Kerrl und Hans Frank, in der »Judenfrage«, bei der »bisher

10 Vgl. zu diesen und weiteren Vorfällen bei anderen Gerichten Lothar Gruchmann, *Justiz im Dritten Reich 1933-1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner*, München 1988, S. 124ff., 322ff.; zu den Vorgängen in Breslau insbesondere Krach, *Jüdische Rechtsanwälte*, S. 172ff., und Wolfgang Benz, *Von der Entrechtung zur Verfolgung und Vernichtung. Jüdische Juristen unter dem nationalsozialistischen Regime*, in: Helmut Heinrichs u. a. (Hrsg.), *Deutsche Juristen jüdischer Herkunft*, München 1993, S. 813-852, hier S. 814ff.

11 Vgl. Uwe Dietrich Adam, *Judenpolitik im Dritten Reich*, Düsseldorf 1972, S. 46.

12 StaHH, 614-2/5 NSDAP und ihre Gliederungen, F 23.

13 Vgl. *Deutsche Richterzeitung* 1933, S. 122.

14 Ebd., S. 122; StaHH, 135-1 Staatliche Pressestelle, 6038.

15 Vgl. Karl-Heinz Minuth (Bearbeiter), *Akten der Reichskanzlei, Die Regierung Hitler 1933-1938*, Teil I: 1933/34, Bd. 1: 30. Januar bis 31. August 1933, Boppard a. Rh. 1983, S. 271.

von oben nichts geschehen sei«, »revolutionäre Tatsachen« zu schaffen.<sup>16</sup> Unter dem Vorwand drohender »Selbsthilfeaktionen des Volkes« ordnete Kerrl am 31. März 1933 per Funkspruch an alle preußischen Oberlandesgerichtspräsidenten »zur Aufrechterhaltung der Autorität der Rechtspflege« an, dass alle jüdischen Richter und Staatsanwälte ihr Urlaubsgesuch einzureichen hätten bzw. umgehend zu beurlauben seien und dass jüdische Rechtsanwälte nur noch entsprechend dem Verhältnis der jüdischen Bevölkerung zur sonstigen Bevölkerung vor Gericht auftreten dürften; falls dies nicht befolgt würde, sollte den jüdischen Richtern und Rechtsanwälten das Betreten der Gerichtsgebäude »kraft Hausrechts« verboten werden.<sup>17</sup> Auf Grund dieses Erlasses wurde beispielsweise den im damals noch preußischen Harburg zugelassenen Rechtsanwälten Hugo Aschenberg und Günther Wolff am 1. April 1933 durch einen Justizwachtmeister eine gegenzuzeichnende Verfügung zugestellt, wonach ihnen bis auf Weiteres das Betreten aller Gerichts- und Justizgebäude untersagt sei. In Altona bestimmte der Landgerichtspräsident, dass von den insgesamt 22 jüdischen Anwälten einstweilen nur die Rechtsanwälte Julius Jonas und Rudolf Warburg vor den Altonaer Gerichten auftreten dürften (6.4.1933).<sup>18</sup> Der bayerische Justizminister Hans Frank ging noch über den preußischen Erlass hinaus: Mit Wirkung vom 1. April 1933 »bis auf weiteres« beurlaubte er sämtliche jüdische Richter, Staatsanwälte und Amtsanwälte, verbot allen jüdischen Rechtsanwälten das Betreten der Gerichtsgebäude und untersagte den jüdischen Notaren die Vornahme von Amtsgeschäften.<sup>19</sup> Daneben wurde die Geschäftsführung der Anwaltskammern in beiden Ländern einem »Kommissar« übertragen.<sup>20</sup>

Vor und während des Boykotts gab es erneut Ausschreitungen an Gerichten und willkürliche Festnahmen von jüdischen Juristen.<sup>21</sup> Zum Beispiel schleppten SA- und SS-Leute am Vormittag des 31. März 1933 jüdische Richter und Anwälte aus dem Kölner Gerichtsgebäude, zerrten sie auf einen offenen Müllwagen und fuhren sie

16 Vgl. die Erklärungen von Kerrl und Frank auf der Konferenz der Justizminister des Reichs und der Länder am 7.4.1933 in Berlin; die Niederschrift über diese Sitzung ist wiedergegeben bei Werner Schubert, »Sentimentalität sei nicht am Platze, sondern Brutalität« (Kerrl). Die Besprechung im Reichsjustizministerium mit den Ländervertretern am 7.4.1933 über die Beschränkung der Zulassung von jüdischen Rechtsanwälten, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung, 2009, S. 281-295, hier S. 283ff.

17 Vgl. Krach, Jüdische Rechtsanwälte, S. 184ff. Ergänzt wurden die jüdischen Notare am 1.4.1933 angewiesen, sich der Ausübung ihres Amtes zu enthalten; vgl. ebd., S. 187.

18 StaHH, 614-2/5 NSDAP und ihre Gliederungen, F 23. In Berlin wurde aufgrund der Proporzregelung ungefähr 35 Rechtsanwälten jüdischer Herkunft erlaubt, weiterhin bei Gericht aufzutreten (6.4.1933), was ungefähr 1% aller Berliner Rechtsanwälte entsprach; der Anteil der Juden an der Berliner Bevölkerung betrug indes 3,8%; vgl. Krach, Jüdische Rechtsanwälte, S. 191, Anm. 1.

19 Bayer. Staatsanzeiger Nr. 78 vom 2./3.4.1933.

20 Zu Bayern: Bayer. Staatsanzeiger Nr. 73 vom 28.3.1933; zu Preußen siehe Krach, Jüdische Rechtsanwälte, S. 185, 215ff. Ähnlich gingen kurze Zeit später Baden, Hessen und Sachsen vor.

21 Ebd., S. 180ff.